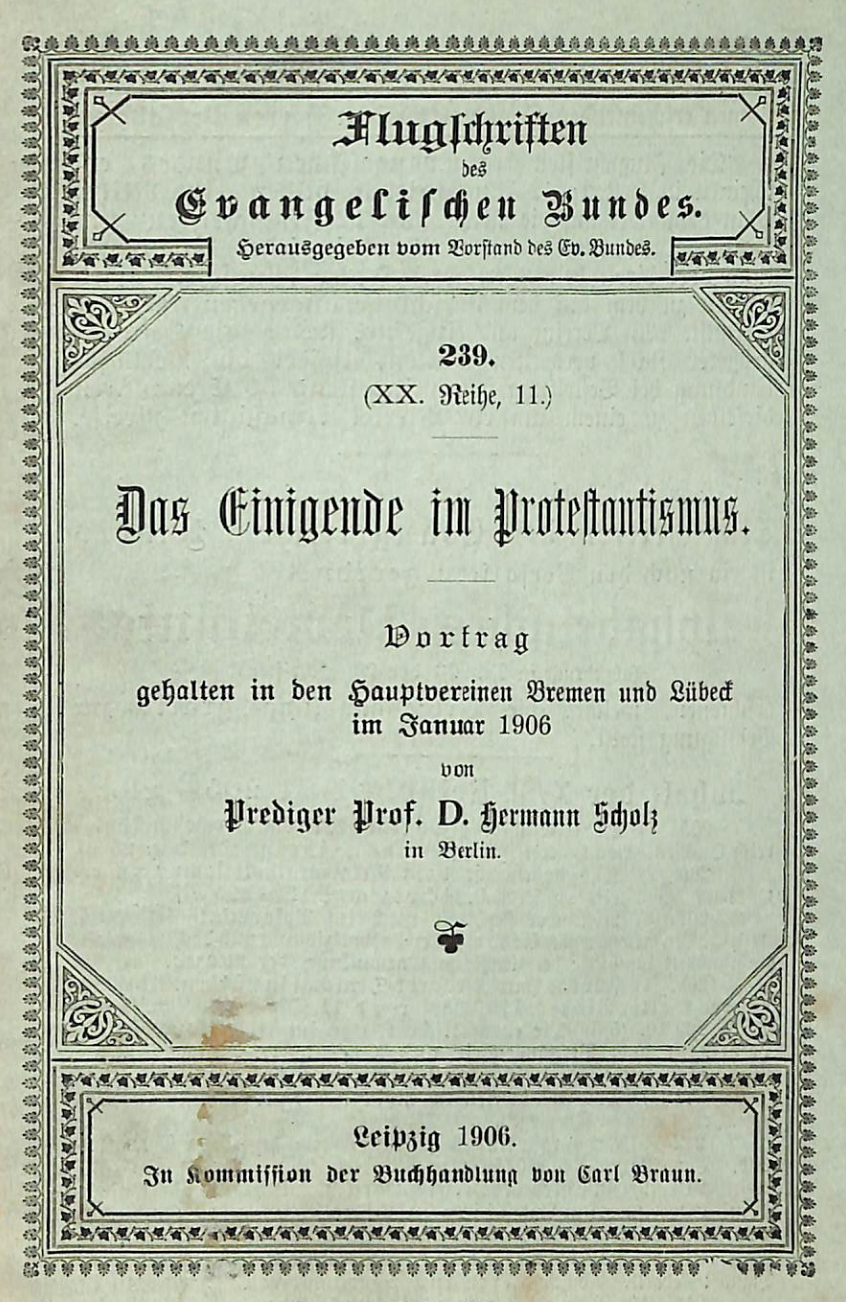


Flugschriften
des
Evangelischen Bundes.
Herausgegeben vom Vorstand des Ev. Bundes.

239.
(XX. Reihe, 11.)

Das Einigende im Protestantismus.

Vortrag
gehalten in den Hauptvereinen Bremen und Lübeck
im Januar 1906

von
Prediger Prof. D. Hermann Scholz
in Berlin.

Leipzig 1906.
In Kommission der Buchhandlung von Carl Braun.

Preis 30 Pfennig.

Die Redaktion überläßt die Verantwortung für alle mit Namen erscheinenden Flugschriften den Herren Verfassern.

Die Flugschriften des Evangelischen Bundes erscheinen in Heften; 12 Flugschriften bilden eine Reihe. Man abonniert auf die **Reihe von 12 Flugschriften** zum **Pränumerationspreise von 2 Mark** in jeder Buchhandlung oder direkt beim Verleger. **Jede** Flugschrift wird einzeln zu dem auf dem Umschlage angegebenen Preise verkauft. An Vereine und einzelne, welche die Hefte in größerer Zahl verbreiten wollen, liefert die Verlagshandlung bei Bestellung von mindestens 50 Exemplaren dieselben zu einem um ein Viertel ermäßigten Preise.

Von Heft 1 bis 205 der

Flugschriften des Evangelischen Bundes

ist ein nach den Verfassern geordnetes

alphabetisches Verzeichnis

(abgedruckt in Nr. 206 der Flugschriften)

erschienen, welches die Verlagshandlung **gratis** zur Verfügung stellt.

Inhalt der XVIII. Reihe. Heft 205—216.

205. (1) **Das kirchlich-religiöse Leben der röm. Kirche im Königreich Sachsen.** Von Pfarrer Franz Blanckmeister in Dresden. 25 Pf.

206. (2) **Was haben wir vom Reformkatholizismus zu erwarten?** Von Prediger Prof. D. Scholz in Berlin. 25 Pf.

207. (3) **Römischer Hochmut auch im Reformkatholizismus.** Kritische Bemerkungen über Erhard, Der Katholizismus und das zwanzigste Jahrhundert im Lichte der kirchlichen Entwicklung der Neuzeit. 25 Pf.

208. (4) **Für das Paul Gerhardt-Denkmal in Lübben.** Ein Baustein von Walter Richter, Divisionspfarrer d. 11. Div. in Breslau. 25 Pf.

209/10. (5/6) **Die evangelische Kirche im Reichsland Elsaß-Lothringen nach Vergangenheit und Gegenwart.** Von Professor G. Anrich, Straßburg i. Elsaß. 40 Pf.

211. (7) **Das Ablaßwesen im modernen Katholizismus.** Von einem evangelischen Theologen. 20 Pf.

212. (8) **Der Große Kurfürst.** Ein Beitrag zu seinem Charakterbild. Von Pfarrer M. Büttner in Minden i. W. 20 Pf.

213. (9) **Zu Ehren des Herrn Grafen v. Wintzingerode-Bodenstein.** Ein Festwort in Anlaß seines 70. Geburtstages — 12. Juli 1903. Von Konsistorialrat D. Leuschner in Magdeburg-Buckau. 20 Pf.

214/15. (10/11) **Die jesuitische Moraltheologie.** Ein Wort zur Liguori-Debatte. Von R. Herrmann, Pfarrvikar in Oberweid 40 Pf.

216. (12) **Berlichingen und Bismarck.** Wie ein kathol. Priester den ersten deutschen Reichskanzler zum Eideshelfer einer Geschichtslüge zu machen suchte. Von Professor Dr. Horst Kohl in Leipzig. 40 Pf.

1.

Das Einigende im Protestantismus gehört zu den dringlichsten Fragen der Gegenwart. Denn die Zersplitterung ist groß. Ein barometrisches Minimum liegt über der evangelischen Kirche. Stürme brausen durch das Land und beunruhigen die Gemüter. Die Wellen des kirchlichen und theologischen Parteikampfes gehen hoch und schlagen selbst auf das Gemeindeleben über. Brüder eines Hauses entzweien sich und finden nicht Raum genug, unter einem Dache zu wohnen. Wo soll es hin mit dem kirchlichen Frieden, mit der Einheit des Protestantismus, mit dem Schutz und der Pflege protestantischer Interessen, die uns Gewissenssache ist, wenn wir dem Streit kein Ziel setzen oder ihm nicht wenigstens geordnete Bahnen weisen, auf denen er aufhört, Streit zu sein und lebendiger Austausch wird? Vielleicht gibt es ungestüme Geister, die den bestehenden Zustand für normal halten, ja ihre Freude daran finden, weil er der Art des Protestantismus entspreche. Wozu die Gegensätze vertuschen? Ein jeglicher sei seiner Meinung gewiß. Rom sammelt seine Gläubigen in den betäubenden Nebeln des Weihrauchs. Wir aber brauchen Morgenluft. Beweis dafür der Satz des Philosophen: Der Streit ist der Vater der Dinge; Beweis dafür die Meinung des Kirchenvaters, Christus habe nicht gesagt, ich bin die Gewohnheit, sondern die Wahrheit; Beweis dafür Jesus Christus selbst: „Meinet ihr, daß ich gekommen bin, Frieden zu bringen auf Erden?" (Matth. 10, 34). Jedenfalls fordere der Protestantismus volle Bewegungsfreiheit für alle seine Anhänger. Das Gegenteil sei Kirchhofsruhe.

Wir sind natürlich weit davon entfernt, der Kirchhofsruhe das Wort zu reden. Unser Zeitalter ist wenig geeignet dafür. „Mächtig, selbst wenn eure Sehnen ruhten, reißt das Leben euch in seine Fluten, euch die Zeit in ihren Wirbeltanz." Der deutsche Genius zumal hat kein Talent

zur Kirchhofsruhe, zu einem Frieden um jeden Preis, vollends nicht um den Preis der eignen Ueberzeugung. Wir haben die umgekehrte Neigung, zentrifugalen Bestrebungen nachzuhängen. Auch die Einigung unseres Vaterlandes ist nur in hartem Kampf gegen den Mangel an Gemeinsinn und den Unsegen unsrer Zersplitterung errungen worden. Der blinde Hödur, so sorgte sich Bismarck in seinen schlaflosen Nächten, möchte doch noch einmal unter den Einflüsterungen des verräterischen Loki den Mistelzweig auf den Bogen legen und den herrlichen Baldur zu Tode treffen. Man sage nicht, das gilt im Politischen; im Politischen tut uns Einigung, Zusammenschluß und gemeinsame Arbeit not. Anders im Religiösen: da hat das Individuelle und Eigentümliche sein Recht. Denn erstlich ist es veralteter Stil, vom Politischen als einer Sonderbestrebung zu reden. In der politischen Bewegung pulsiert das gesamte Leben eines Volkes. Mögen darum beide, Politik und Religion, in ihren nächsten Zwecken und Mitteln noch so verschieden sein, so ist doch ihre gemeinsame Sphäre das geistige Leben der Nation. Hier haben sie Berührungspunkte wichtigster Art und sollen voneinander lernen, hier lerne auch der Protestantismus, daß seine Neigung, auseinanderzugehen, nach der Grundanlage des deutschen Wesens mehr Schein der Stärke als wirkliche Kraft, mehr Fieberhitze als blühende Gesundheit ist. Sodann aber: wir kennen die Kirchengeschichte, kennen zur Genüge den Streit der Parteien, vor allem der Lutheraner und Reformierten, und seine verheerenden Wirkungen auf die Schicksale des Gesamtprotestantismus, und gesetzt auch, daß er historisch verstanden werden kann, so ist Verstehen in diesem Fall noch lange nicht Verzeihen.

Eine tiefere Erwägung bestätigt das Ergebnis. Unser modernes Leben steht im Zeichen der Arbeitsteilung. Jeder praktische Betrieb beweist das. Das ehrsame Handwerk, dessen einst Hans Sachs sich rühmte als Schuh- macher und Poet dazu, ist längst der Arbeitsteilung verfallen: der eine macht dies, der andere jenes, selten macht er das Ganze. Ebenso in der Wissenschaft. Wo sind die Gelehrten vergangener Tage, die ein unermeßliches, enzyklopädisches Wissen in sich beherbergten? Spener, der Vater des Pietismus, konnte zugleich Heraldiker sein. Leibniz, der große Philosoph, ein Mathematiker ersten Ranges und Mann der Kircheneinigung. Die preußische Akademie der Wissenschaften mit

der Herausgabe eines Kalenders beauftragt und Seidenraupenzucht betreibend. Diese Bestrebungen sind dahin. Das Fachmäßige tritt in den Vordergrund. Es geht wie bei dem Propheten: Ein jeglicher sah auf seinen Weg. Zwischen Natur- und Geisteswissenschaften gähnt eine ungeheure Kluft. Kaum versteht man die beiderseitigen Fragestellungen, geschweige daß man sich Mühe gäbe, gemeinsamen Antworten nachzusinnen. Man spricht dieselbe Sprache und lebt doch wie in einer anderen Welt. Ja selbst die Sprache versagt den Dienst, sie verbindet nicht, sondern sie trennt. Die Begriffe gewinnen verschiedenen Inhalt. Man redet nebeneinander her, wie jede freie Unterhaltung, aber auch die ernstere wissenschaftliche Aussprache manchmal zum Erschrecken deutlich beweist, und gerade die religiöse Verständigung hat darunter am meisten zu leiden. Das ist das Wesen der Arbeitsteilung. Wir wollen ihr nicht zu nahe treten. Sie entspringt einer inneren Notwendigkeit der Dinge und stellt einen der gewaltigsten Entwicklungsgänge menschlichen Geistes- und Kulturlebens dar, ohne den wir uns keinen Erkenntnisfortschritt und keine fortschreitende Naturbeherrschung denken könnten. Aber sie führt auch unverkennbar zu Einseitigkeit und Engherzigkeit, zur Verkürzung des allgemeinen menschlichen Horizonts, zur Zertrümmerung großer gemeinsamer Instinkte und schließlich zur Entfremdung der Geister, das heißt aber zur Gefährdung des geistigen Wohlgefühls, das mit der Gesundheit eines Volkes ein und dasselbe ist; nicht zu vergessen die Gegensätze der Interessen und der gemeinen Interessenvertretung, die immer da sind, wo Arbeitsteilung ist.

Demgegenüber bedürfen wir eines entscheidenden Gegengewichts. Wir suchen es zunächst in der deutschen Bildung. Die deutsche Bildung ist in der Tat das große Bindemittel unseres nationalen Lebens. Das hat uns die hundertste Wiederkehr des Todestages Schillers aufs neue zu Gemüte geführt. Wir haben noch gemeinsame Güter, an denen alle teilhaben wollen und alle teilhaben können. Aber der Kampf zwischen den Vertretern des Gymnasiums und der Realschule, des Humanismus und der Moderne, der Uebung des Geistes um seiner selbst willen, und der Uebung des Geistes um bestimmter praktischer Zwecke willen, beweist, daß auch auf dem Bildungsgebiet die Meinungen auseinandergehen, Arbeitsteilung und Interessenvertretung maßgebende Bedeutung gewinnen. Folglich muß das wirklich

Gemeinsame noch höher gegriffen werden. Es muß auf einem Gebiete liegen, das über den Streit des Tages hinausreicht. Die sittlichen und religiösen Ideen sind jenes hochgelegene Gebiet, und zwar die sittlichen und religiösen Ideen, wie sie der Protestantismus hergibt. Uns verbindet nächst der Vaterlandsliebe, die hoffentlich nie erlöschen wird, nur noch der protestantische Gedanke. Und nun erst verstehen wir, was es zu bedeuten hat, wenn auch dies letzte Bindemittel in sich zusammenbricht. Nun erst erscheint es als ein Ziel, aufs innigste zu wünschen und mit allen Kräften zu erstreben, daß das Einigende im Protestantismus in den Vordergrund gestellt werde. Es ist das eine unabweisliche Notwendigkeit, eine einfache Pflicht der Selbsterhaltung. Wir brauchen einen breiten Strom gemeinsamer großer und letzter Ueberzeugungen, der die Ufer unseres Lebens befruchtet und auch das Schifflein des einzelnen, auch das schwächere Fahrzeug trägt. Oder um es noch anders zu sagen: wie die Stürme nur die Oberfläche des Ozeans treffen, ohne die Tiefen zu berühren, so muß es auch in unserem geistigen Leben Tiefen geben, die jedem Winde trotzen. Biblisch geredet: Mich jammert des Volks, das keinen Hirten hat, womit zugleich, von der Weltanschauung abgesehen, an die mitempfindende Menschenliebe appelliert wird.

Eine letzte Erwägung kommt hinzu. Die gegensätzliche Fülle unsrer geistigen Bestrebungen könnte zur Not als Reichtum betrachtet werden, wenn wir allein in der Welt wären, wenn der Protestantismus im Deutschen Reich ausschließlich das Feld behauptete. Wir wissen, daß das nicht der Fall ist. In der römischen Kirche ersteht uns ein Wettbewerb, dessen mönchisch-priesterliche Lebensideale den unsrigen widerstreben. Im Ultramontanismus erhebt sich ein System weltlich politischer Machtansprüche, die, wenn nicht in der Absicht, so doch in der Wirkung antinational sind. Im Jesuitismus regen sich Kräfte, die Einfluß auf unsere Volksseele begehren, mit denen es kein Paktieren gibt. Alle drei aber imponieren der Welt durch ihre unerhörte Geschlossenheit und ihre erstaunliche Zielbewußtheit. Damit verglichen erscheint der Protestantismus als eine Truppe von Freischärlern, ohne Führung und Disziplin. Wir stellen eine Düne von erheblichem Umfang und nicht zu verachtender Höhe dar, aber es ist eine Wanderdüne, und jeder Wind verändert sie. Kaum bedarf es noch von seiten der Gegner der Anwendung des bewährten Grundsatzes: divide et impera, teile und herrsche. Wir teilen uns ja selbst. Die Lage verwickelt sich aber dadurch, daß neben den geschlossenen Ultramontanismus der geschlossene Sozialismus tritt. Wir finden uns vor zwei Fronten gestellt. Gott hat die Deutschen in die Mitte Europas, er hat sie aber auch mitten in alles Schwere des europäischen Lebens gestellt, — dies Schwere im Superlativ genommen. Denn nirgends sind ultramontan und sozialistisch so scharf ausgeprägt wie bei uns. Was folgt daraus? Daß wir uns freilich unter das göttliche Leiten beugen, aber auch unsre Kräfte schonen, das heißt sie sammeln müssen. Wir überlasten uns, wenn wir gedankenlos zu den zwei Fronten eine dritte hinzufügen, die gegen uns selbst angeht. Soll die weltgeschichtliche Sendung unseres Volkes zum Ziele führen, sollen wir auf die Dauer den Mut und die Kraft bewahren, den Druck der Zeiten auszuhalten, so muß das Bewußtsein der Zusammengehörigkeit in unsrer Mitte überwiegen, das Einigende im Protestantismus in den Vordergrund gestellt werden. Damit beschreiten wir zugleich die Linie der Wirksamkeit des Ev. Bundes.

2.

Ist somit die Notwendigkeit einer größeren Einigung im Protestantismus anerkannt, so erhebt sich die Frage nach ihrer Möglichkeit und Durchführbarkeit. Wir stehen nicht an, die Frage zu bejahen, und treten damit von vornherein allen pessimistischen Anwandlungen entgegen, als wären das nur fromme Wünsche, als müsse man statt von der Einigung des Protestantismus von seiner Selbstzersetzung reden. Es geht hier wie so oft im Leben, daß über dem vielen, was uns fehlt, das, was wir haben, vergessen wird; und Vergessen kann freilich zum Verlieren werden. Greift nur hinein ins volle, frische Leben, und ihr findet überall protestantisches Gemeingut.

Die Reformation war eine Tat der Befreiung, der Protestantismus ist die Freiheit: Freiheit des Gewissens und Freiheit der Wissenschaft, Selbständigkeit des Familienlebens, Selbständigkeit des bürgerlichen Lebens, Unabhängigkeit des staatlichen Lebens von der Bevormundung geistlicher Gewalten, kurz alles das, was tief in die Fundamente des modernen Lebens eingebaut und darin fest verankert ist, was von jeher dem Protestantismus zur Zierde, der Menschheit

zum Segen gereichte. Der Brief des jungen Königs von Spanien an den Erzbischof von Barcelona wegen einiger unendlich bescheidener Lebensbewegungen der Evangelischen in Spanien hat von neuem bewiesen, wie diese protestantischen Grundgedanken für ein römisch-romanisch erzogenes Gemüt fast unverständlich sind. Umgekehrt haben wir Ursache, die wenn auch noch vielfach beschränkte Religionsfreiheit, die vorigen Herbst in Rußland ausgesprochen ist, nachdem in der Person des Oberprokureurs Pobedonossew das größte Hindernis beseitigt war, als eine fast unwiderstehliche Wirkung protestantischer Ideen in Anspruch zu nehmen. Und diese Freiheit ist keineswegs etwas Negatives oder Polemisches, wie man ja auch dem Ev. Bund mit Unrecht nachgesagt hat, er lebe von Negation und Polemik, sondern sie ist uns Atemholen, sie ist uns Lebensluft. Sie hat auch das mit der Luft gemein, daß sie zwar leer erscheint, aber es doch nicht ist. „Freiheit, die ich meine, die mein Herz erfüllt, komm mit deinem Scheine, süßes Engelsbild." An dieser Freiheit halten wir fest. Auch ihr Mißbrauch kann den Gebrauch nicht aufheben. Hängt doch schließlich das persönliche Leben, hängt doch das persönliche Christentum mit dem Freiheitsgedanken aufs engste zusammen. „Hier stehe ich, ich kann nicht anders." Das ist und bleibt ein wesentliches Merkmal und darum ein Einigungspunkt im Umkreis des Protestantismus.

Aber die Freiheit in der Ordnung. Freiheit und Zwang sind Gegensätze. Freiheit und Ordnung schließen sich ein, nämlich die innere Ordnung der Dinge, die Ordnung des Evangeliums. So haben die Reformatoren empfunden. Nicht die Gewissensfreiheit als solche, sondern das in Gottes Wort gebundene und dadurch erst von jedem andern Zwang befreite Gewissen war ihnen die Macht über alle Welt. Es ergibt sich das auch aus dem Vergleich, den wir vorhin gezogen haben, die Freiheit sei uns Lebensluft. Denn nun werden wir fortfahren dürfen: niemand lebt von der Luft allein, so köstlich und unentbehrlich sie ist, es muß auch Nahrungsmittel geben; atmen und essen gehören zusammen. Aehnlich könnte man vom physikalischen Standpunkt sagen: die Freiheit der Bewegung hat nur für einen Körper Sinn, der selbst festen Grund unter sich hat. Kurz, neben der protestantischen Freiheit verlangt der evangelische Glaube sein volles Geltungsrecht. Hier fällt die Einigung

schwerer, doch muß sie gefunden werden. Und der Versuch, wenigstens Richtlinien aufzustellen, ist nicht ganz aussichtslos.

Wir lenken den Blick zuerst auf die Bibel, den rocher de bronze der Reformation. Sie ist heute das umstrittenste Buch der Welt. Ihre Entstehung und Zusammensetzung, Auslegung und Anwendung bewegt die Geister aufs äußerste. Einst die wohlverwahrte und sicher befaßte Brunnenstube des Glaubens, stellt sie heute ein vielverzweigtes, weit aufgeschlossenes Stromgebiet mit zahlreichen Nebenflüssen dar, auf dem Philologen und Religionsgeschichtler fahren, um seinen Lauf zu bestimmen. Sie ist ein Stück Literaturgeschichte geworden, wie andere profane Literatur, und mit profanen Mitteln zu erklären. Babel und Bibel heißt die bekannte Losung. Kann es der Bibel gegenüber unter so völlig veränderten Verhältnissen noch eine gemeinsame Stellung geben? Wäre es anders, es müßte uns mit Trauer erfüllen. Aber noch immer haben wir Anlaß, mit der frommen Erfahrung aller Zeiten von der Bibel zu sprechen: ziehe deine Schuhe aus, denn der Ort, darauf du stehst, ist heiliges Land. Die Bibel ein heiliges Land, heilig im Sinn von überweltlich genommen: in der Welt, aber nicht von der Welt; ein Land, wo der Odem des Unsichtbaren weht, wo jene Stimmen ewiger Andacht rauschen, vor denen die heilige Cäcilie Raphaels ihr Orgelwerk sinken ließ. Und wie die Bibel heiliges Land ist, so hat sie Majestätsrechte. Sie darf sagen: „So spricht der Herr", sie verheißt und gebietet wie Könige. Beides, das Heilige und das Majestätische, bleibt von den wechselnden Anschauungen über die Bibel unberührt, denn es wurzelt in ihrer Ursprünglichkeit. Man kann sie mit allem Möglichen vergleichen, und doch kommt ihr nichts gleich, man kann sie aus allem Möglichen herleiten, und hat sie doch nicht abgeleitet. Im Grunde genommen will auch die Bibelkritik, wenn sie sich recht versteht, auf eben dasselbe Ziel. Sie deckt literarische Beziehungen auf und findet zeitgeschichtliche Grenzen, um jenseit dieser Grenzen und jener Beziehungen die Ursprünglichkeit der religiösen Impulse und damit das Offenbarungswalten Gottes nur desto reiner erkennen zu lehren.

Eins ist gewiß: wir Protestanten haben nichts anderes, woraus wir schöpfen könnten. Das menschenkundige Rom verfügt über ungezählte Gnadenmittel und hat darin, äußerlich genommen, einen unleugbaren Vorteil. Auf diesen Vorteil

verzichten wir, weil wir den größeren Nachteil kennen. Nur auf die Bibel verzichten wir nicht. Wir haben das Zutrauen zu ihr, daß sie uns Treue halten wird. Sie legt sich selber aus. Frühzeitig hat die evangelische Kirche zwischen dunklen und hellen Stellen unterschieden. So kam sie mit dem tiefsinnigen Wort überein, das noch heute für alles Bibellesen gilt: die Bibel ist ein Strom, darin ein Elephant schwimmt und ein Lamm nicht ertrinkt. Der Nachdruck liegt darauf, daß es gelinge, den sicheren Blick des Glaubens zu gewinnen für das Eigentliche und Wesentliche. Unter dieser Bedingung einigen wir uns in der gemeinsamen Verpflichtung, unserm Volke die Bibel nicht zu verleiden, sondern sie lieb und wert zu machen. Jede Erklärung ist willkommen, sofern sie diesem Zwecke dient. Hier tritt auch das Recht der Schulbibel in Kraft. Neue Uebersetzungen sind zu begrüßen. Und doch wird Luthers Bibelübersetzung in ihrer wunderbaren Einfalt und Sprachgewalt immer die Führung behalten, wobei nur ein Gegenstand ernstlicher Sorge ist, daß man vor einem Menschenalter, als die Luthersche Uebersetzung amtlich revidiert wurde, um der Richtigkeit, vor allem aber um der Verständlichkeit willen nicht noch gründlicher revidiert hat, ohne Schaden für die echteste Wirkung Luthers. Wer unser Volk und die Bibel lieb hat, wird unsere Sorge verstehen und eine künftige Verbesserung für unerläßlich halten.

Wenn Luther von der Bibel sprach, fügte er öfters hinzu: „sofern sie Christum treibt". Das führt zu einem zweiten, wichtigeren, ja dem wichtigsten Punkt, über den eine Einigung versucht werden muß. Vorerst freilich scheint die Aussicht einer Einigung hier gerade am geringsten zu sein, wo alle Interessen des christlichen Glaubens so mächtig zusammenwirken und sich mit denen der wissenschaftlichen Forschung in starkem Widerspruch befinden. Aufs neue erhebt sich die alte Frage: Wie dünket euch um Christo, wes Sohn ist er? mit den brennenden Unterfragen: Wer war Jesus? Was wissen wir von Jesus? und wie sie sonst heißen mögen. Die Evangelienkritik schneidet tief ein in überlieferte Vorstellungen. Uebersieht man aber die Lage der Dinge, so wird folgendes zu erwägen sein. Einmal, es war mancherlei nachzuholen seit den Tagen von David Friedrich Strauß und seiner Leben Jesu-Forschung. Zweitens, es wird manches vorübergehen, was augenblicklich im Vorder-

grund steht und den Rang unbestreitbarer Tatsächlichkeit in Anspruch nimmt, ja Wahrheit ersten Ranges sein will. Das ist bei den Gegenständen der geschichtlichen Forschung immer so gewesen und wird immer so sein. Drittens aber, und das ist die Hauptsache, tritt in dieser ganzen Debatte mit einigen wenigen Ausnahmen die Unentbehrlichkeit der Person Jesu für alle Richtungen zu Tage. Es geht nicht ohne Jesus. Niemand kommt um ihn herum, niemand kann seiner entraten. Er ist die Seele des Christentums.

Jesus die Seele des Christentums, aus der allein uns beides zuströmt, was einen Christenstand beseligt, die Gewißheit des Glaubens und die Wärme des Glaubens. Die Gewißheit des Glaubens gibt niemand sich selbst. Denn niemand hat Gott je gesehen. Er wohnt in einem Licht, da keines Menschen Auge hinkommen kann. Soll uns zur Gewißheit verholfen werden, so muß ein Sachverständiger sein, der weiter sieht, als wir alle sehen. Jesus der große Sachverständige und darum unser Vertrauensmann, an den wir glauben, weil wir dürfen, wenngleich mit dem Zusatz demütiger Lebenserfahrung: Ich glaube, lieber Herr, hilf meinem Unglauben. Ebenso hängt die innere Wärme des Glaubens mit seiner Person zusammen. Ohne ihn haben wir nur Ideen, die Idee der Gotteskindschaft, der Erlösung und Versöhnung. Aber wir brauchen den persönlichen Heiland, in dem dies alles verkörpert ist. So scharten sich die Deutschen vor tausend Jahren um ihren „Heliand", so drängt noch heute ein unstillbarer Zug des Gemüts von der Begriffskälte der Idee zur Herzenswärme ihres Trägers. Wer wollte wagen, das Bild des Gekreuzigten für etwas Nebensächliches zu erklären? In der einen gewaltigen Frage: Das tat ich für dich, was tust du für mich? liegt ein Beweggrund, den keine Ethik aus sich erzeugen kann. Wohl gibt es mancherlei Christentum unter uns, das ohne bewußte Beziehung zu Jesus den Umgang mit Gott zu gewinnen sucht. Man kann in Laienkreisen der Ansicht begegnen, der Glaube an ein ewiges Leben stehe auch ohne Christus fest, und wiederum genüge für dieses Leben der Vorsehungsglaube eines Paul Gerhardt: Befiehl du deine Wege und was dein Herze kränkt, der allertreusten Pflege des, der den Himmel lenkt. Wir werden dies Christentum wahrlich nicht geringschätzen. Soll aber das ewige Leben mehr sein als eine Fortsetzung des irdischen Lebens oder ein Verschweben im

All der Dinge, soll der Vorsehungsglaube des Befiehl du
deine Wege=Christentums sich klar und deutlich abgrenzen
lassen gegen den Fatalismus auf der einen und die Weltseligkeit
auf der andern Seite, so geht es nicht ohne die Beziehung
zu Christus, in dem die Lebensfreude der Vögel und Lilien
mit dem Verzicht auf dieser Welt Güter, der Blick auf das
Ganze des Reiches Gottes mit dem Sinn für den ewigen
Wert jeder Menschenseele weit über unser Verstehen persönlich
geeint sind. Vergessen wir dabei nicht: die Persönlichkeit
Jesu Christi ist tatsächlich in unserm Zeitalter bis in die
Reihen der Sozialdemokratie der einzige Punkt, vor dem
die Ehrfurcht unwillkürlich still steht als einem Noli me
tangere. Nur wenige lehnen ihn ab, Nietzsche hat ihn bei=
nahe gelästert.

Zu den Erbstücken der Reformation gehört weiter die
Lehre von der Rechtfertigung aus Gnaden durch den
Glauben. Auch hier fehlt viel, daß allgemeines Einvernehmen
herrschte. Neuerdings zieht die Forschung zwischen Jesus
und Paulus einen fast unüberbrückbaren Graben, der auch
die Rechtfertigungslehre zu verschlingen droht. Man geht
von Paulus zurück zu Jesus. In diesem Rückgang liegt
etwas Rührendes, liegt die Anerkennung dessen, wovon wir
eben sprachen, daß man sich nur in der Nähe Jesu ganz
wohl und sicher fühlt. Aber es liegt noch anderes darin.
Man beruft sich auf die Bergpredigt als die einfachste Form
des Christentums, als den unmittelbarsten Ausdruck für die
Religion Jesu. Zu dieser einfachsten Form, zu diesem un=
mittelbarsten Ausdruck strebt die religiöse Empfindung zurück.
Und doch bleibt ernstlich zu erwägen, daß Luther, dieser be=
rufenste Vereinfacher des Christentums, nicht an die Berg=
predigt angeknüpft hat, daß er mit Paulus geht. Sollte
das nur ein Zufall sein? Umgekehrt haben die Sektierer
aller Zeiten, nachreformatorische und vorreformatorische, gerade
die Bergpredigt bevorzugt. Sie war immer das Lehrbuch
der Grübler und Sonderlinge, und Mystiker und Freidenker
fanden sich beide von ihr angezogen. Nun ist gewiß, daß
die rechtverstandene Bergpredigt das ganze und volle Christen=
tum bietet. Allein die Form der Bergpredigt und ein Teil
ihres Inhaltes ist Gesetz. Das Grundverhältnis des Menschen
zu Gott wird aber nicht richtig wahrgenommen, wenn es als
Gesetzessache verstanden wird. Dies war für Luther der
Hauptartikel seiner neuen gewonnenen christlichen Erkenntnis,

darum knüpfte er nicht an die Bergpredigt, sondern an Paulus
an. Er konnte gar nicht anders. Er mußte es.

In der Tat ist der Unterschied von Gesetz und Evan=
gelium im evangelischen Christentum unerläßlich. Erst
kommt die Gnade Gottes, auf die ich baue und traue, dann
alles Uebrige. Ehe vom eigenen Wirken die Rede ist, muß
Gottes Gnade gesichert sein An dieser Aufeinanderfolge
der Gedanken hängt die demütige Zuversicht evangelischer
Frömmigkeit. Man soll dem nicht entgegenhalten, die Predigt
von der Rechtfertigung aus Gnaden durch den Glauben bilde
eine Gefahr, sie verleite den Menschen, aus Gottes Gnade
ein Ruhekissen zu machen. Wir wollen das Ruhekissen so
wenig, wie wir die Kirchhofsruhe wollen. Aber wozu in
aller Welt gibt es Religion, wenn nicht, damit das Menschen=
herz endlich einmal zur Ruhe komme? „Du, o Herr, hast
uns zu dir geschaffen, und unser Herz ist ohne Ruhe, bis
es in dir ruht." Die Bibel sagt statt Ruhe Frieden. An
dieser Gemütsstellung festzuhalten gegenüber dem Gesetz,
gegenüber dem Arbeitsdrang der Zeit, gegenüber ziellosem
sittlichen Streben scheint uns ein gemeinsames Lebensinteresse
von allererstem Rang zu sein. Es ist ja vollkommen richtig,
zu betonen, daß der Protestantismus durch seine Aktivität,
durch seine sittliche Lebendigkeit gewirkt hat, daß die Völker
ihm darin das meiste verdanken. Aber diese Aktivität und
sittliche Lebendigkeit erwächst ihm gerade aus der inneren
Sammlung eines Ruhens in Gottes Gnade. Und wenn
die großen Männer protestantischer Herkunft sich von ro=
manischer Ruhmbegierde und Prahlerei freigehalten haben, so
ist das die Nachwirkung ihres Wandels in der Rechtfertigung
aus Gnaden durch den Glauben.

Wir erwägen noch einen letzten Punkt. Wie stellen wir
uns zur Kirche? Unendlich oft ist uns gesagt, Kirchentum
und Christentum sind zweierlei Ding. Niemand wird be=
zweifeln, daß dem so ist, und niemand bestreiten, daß es so
gut ist, wofern wir unter Kirche eine Summe äußerer Ein=
richtungen verstehen, die aus weltlichen Verhältnissen hervor=
gegangen auch weltlichen Charakter tragen, die von Menschen
gemacht auch in der menschlichen Sphäre liegen, unvollkommen
und verbesserungsbedürftig sind. Ersetzen wir aber den
Kirchenbegriff durch den der religiösen Gemeinschaft, so stellt
sich die Sache anders, so fragen wir, ob Religion ohne
Gemeinschaft bestehen kann, und werden die Frage verneinen

müssen. „Ich statuiere kein Christentum ohne Gemeinschaft," sagt der Graf Zinzendorf. Hiernach bemißt sich Wert oder Unwert der oft gehörten Behauptung, Religion sei etwas ganz Individuelles, rein Persönliches, was jeder einzelne mit sich abzumachen habe, Religion sei Privatsache. Sicher= lich ist sie es in dem Sinn, den die Gewissensfreiheit uns auf= schließt, sicherlich auch in dem weiteren Sinne, daß nur das per= sönlich erfahrene Christentum wirkliches Christentum ist. Was ich mit meinem Gott erlebe, geht darum keinen Menschen an. Aber daß ich es erlebe und wie ich es erlebe, ist schon nicht lediglich individuell, es hängt mit der Gemeinschaft zusammen, deren anregende Kraft mir zu gute kommt. Diese Gemeinschaft, herausgenommen aus einem bloß zufälligen Zusammentreffen mehrerer und als ein Bleibendes im Wechsel der Persönlich= keiten gedacht, heißt evangelische Gemeinde. Und damit ist ein letzter Einigungspunkt für protestantisches Denken ge= funden. Das Ideal evangelischen Gemeindelebens muß uns allen am Herzen liegen. Wie viel ist hier zu tun! Wie viel ist hier zu hoffen! Wo wir in den Ideen noch immer auseinandergehen, wollen wir uns in der Arbeit zusammen= finden.

Die Tätigkeit der großen Vereinigungen in der evan= gelischen Kirche liegt ganz besonders in dieser Richtung. Es bedarf darüber nicht vieler Worte. Der Gustav Adolf=Verein und die Innere Mission, auch wir im Ev. Bunde, sind der lebendige Tatbeweis, daß gemeinsame Arbeit möglich ist und daß sie gesegnet ist. Sind erst gemeinsame Aufgaben er= kannt, so ergeben sich auch die Mittel und Wege, so setzt sich auch ein Ziel. Sind aber gemeinsame Ziele gesetzt, so erwecken sie das löbliche und liebliche Vorurteil, auch der Ausgangspunkt möchte gemeinsam sein. Die innere Ge= schichte der genannten Vereinigungen würde, wenn man sie im einzelnen nachschreiben könnte, ergreifendes Zeugnis dafür ablegen, wie mancher diese Strecke gewandert ist, wie ihm über der Fürsorge für das Ganze die Liebe zum Ganzen erwachsen ist und mit der Liebe auch der Glaube sich neu gestärkt und befestigt hat. Dasselbe gilt, um zu dem Aus= gangspunkt zurückzukehren, von der ordnungsmäßigen Arbeit in der Gemeinde und für die Gemeinde. Gottes Segen über alle, die die Rechte und Pflichten unserer Kirchenverfassungen wahrzunehmen wissen.

3.

Damit sind die bedeutsamsten Punkte berührt, die pro= testantisches Gemeingut darstellen, und auf Grunde deren eine Einigung möglich ist. Wie aber wird sie sich verwirklichen lassen? Das ist die ernste und schwere Frage, die uns zu= letzt beschäftigen muß. Man hat mancherlei Mittel und Wege vorgeschlagen, um darin praktisch vorwärts zu kommen. Wäre es nicht am einfachsten, das Trennende beiseite zu lassen und das Verbindende in den Vordergrund zu stellen? So hält es der Ev. Bund zum Segen für sich und die von ihm vertretene Sache, und wir hoffen, er werde es ferner so halten. Aber im großen öffentlichen Leben geht es doch viel= fach anders, es geht da wie einst mit Luther, als er dem Kammerherrn v. Miltitz versprach, er wolle schweigen, wenn seine Gegner schwiegen: die Gegner schwiegen aber nicht, und Luther mußte weiter reden. Jeder kräftige Gedanke sucht nach einem Ausdruck, auch bei vorhandener Friedensliebe. Dagegen gibt es schwerlich ein Mittel, und wenn es eins gäbe, müßten wir Bedenken tragen, es ohne weiteres zu empfehlen. Dasselbe gilt von dem Versuch, das Theologische und Dogmatische als solches zurückzudrängen. Denn die theologischen und dogmatischen Richtungen werden sich keinem solchen Machtgebot fügen, zumal da nicht, wo Parteien hinter ihnen stehen. Sie werden im Gegenteil darauf bestehen, jeder rechtschaffene religiöse Glaube müsse die Form der Ueberzeugung gewinnen, er müsse neben den anderen Proben, die uns das Leben auferlegt, immer bereit sein, durch das Feuer des Denkens hindurchzugehen und sich in der Schmiede= werkstatt der Begriffe hämmern zu lassen. Wir kämen sonst auf eine unbestimmte Mystik hinaus, in deren Nebel sich niemand zurechtfände, oder auf ein bloßes Stimmungschristen= tum, dem die klare Erkenntnis fehlte. In der Tat ist ja gerade die klare Erkenntnis ein Merkmal evangelischen Christentums im Unterschied zu dem, was man im Mittel= alter nach Luthers bekannter Erzählung den Köhlerglauben nannte, der auf die Frage: Was glaubst du? erwiderte: Was die Kirche glaubt, und auf die Frage: Was glaubt denn die Kirche? zur Antwort gab: Was ich glaube. Wir brauchen christliche Gewißheit. Nun ist die christliche Ge= wißheit keineswegs in erster Linie Wissenschaft, sondern praktische Weisheit im Sinn des Jakobuswortes: So jemand

unter euch Weisheit mangelt, der bitte von Gott, so wird sie ihm gegeben werden, oder „das Zeugnis des Geistes“, von dem Paulus geschrieben hat. Aber es muß auch Wissenschaft sein. Sie ist an ihrem Ort unentbehrlich. Sie gehört zu den Pflichten des Protestantismus. Gibt er sie auf, so gibt er sich selbst auf.

Wir wissen es alle zu schätzen, wenn jemand die religiöse Wahrheit in klarer und überzeugender Weise zu vertreten vermag. Wer es am besten kann, verdient am meisten Dank, ja erwirbt einen Gotteslohn. Denken wir an den Religionsunterricht und seine unermeßliche Bedeutung für die Zukunft des Evangeliums. Wie viel kommt da auf die Sicherheit des Vortrags, auf die innere Anschaulichkeit der Gedanken an. Nur eine allen Bedürfnissen des Zeitalters gerecht werdende, aber zugleich aus der tiefsten Erfassung der Sache selbst erwachsende Deutung kann neben der persönlichen Glaubenswärme der Jugend geben, was sie braucht. Diese sachgemäße Deutung stammt aber aus der Theologie, sie ist eine Frucht der Wissenschaft. Also gilt es diese zu treiben. Laßt uns um die richtigen Deutungen ringen, ja laßt uns um sie beten. Auch noch aus einem andern Grunde. Jede ernste Ueberzeugung muß nicht nur in sich selbst klar und geschlossen sein, sondern auch Rede stehen können. Kräftige Irrtümer gehen durch die Zeit und wenden sich gegen den Glauben. Sie führen Gründe ins Feld, so wollen wir Gegengründe hören. Und wir haben doch gute Gründe. Nicht für das Dasein Gottes selbst, nicht daß wir Gott beweisen könnten; das tut allein der heilige Geist, dessen Belehrung zugleich Bekehrung ist. Aber für unsern Glauben an Gott, da haben wir freilich gute Gründe. Sie aufzusuchen und auszuprägen, ist eine edle Pflicht, der die besten Kräfte sich zuwenden müssen. Also mit der Ausmerzung aller Theologie und aller Dogmatik und aller Erkenntnis- und Bekenntnisbildung ist es nichts. Auf diesem Wege kommen wir nicht weiter.

Wohl aber werden wir weiter kommen, wenn diejenigen, die es angeht, auf allen Seiten unseres kirchlichen Lebens sich auf die Bedingungen besinnen, die für die Verwirklichung des Einheitsgedankens nicht zu entbehren sind. Wir wenden uns zu den Vertretern des Alten und legen ihnen das Zugeständnis auf: wir sind im Protestantismus nie fertig, wir haben unablässig zu lernen. Daß es sich so verhält, kann

nicht bestritten werden, und wer die Kirchengeschichte betrachtet, sieht überall die Spuren davon, überall ein Umlernen und Zulernen, mühsam und doch zum Segen. Wählen wir dafür einige Beispiele. Es war lange Zeit in der evangelischen Kirche ausgemachte Sache, daß die Bibel aus wörtlicher Eingebung entsprungen sei. Zwar lehrten die Bekenntnisschriften nichts Genaueres darüber, aber Luthers: „Es steht geschrieben,“ schien die Folgerung nahe zu legen. Diese Folgerung hat sich als hinfällig erwiesen und ist tatsächlich fallen gelassen. Ein andres Beispiel. Der Generalsuperintendent von Ostpreußen erwähnte neulich, daß der Wortlaut der Bekenntnisschriften den jungen Theologen vielfach unbekannt sei. Es sollte darin kein Tadel liegen, sondern nur die Tatsache als solche festgestellt werden, aus der sich dann freilich ergibt, wie auch auf diesem Gebiet eine gewisse Entwicklung stattfindet und eine veränderte Haltung sich anbahnt. Man ehrt die Grundgedanken der Väter, aber doch nicht mehr ausschließlich und unbedingt in der Sprache, die sie gesprochen, in der Fassung, die sie gefunden haben. Ein letztes Beispiel. Die sogenannte positive Theologie nennt sich neuerdings die „moderne“ positive Theologie, sie nimmt also eine Begriffsbestimmung auf, die unmittelbar an die Bedürfnisse und Aufgaben des heutigen Tages, der Gegenwart anknüpft und dahin verstanden werden will, daß auch auf dieser Seite nicht einfache Wiederholung des Alten, sondern seine immer erneute Durchdringung, Verarbeitung und innere Aneignung erfordert wird. Alle diese Beispiele führen auf die Linie der Reformation, wonach sie selbst nicht ihr eigner Abschluß, sondern grundlegender Anfang ist, auf den ein mannigfaltiger Fortgang möglich ist. Auch die christliche Gemeinde muß sich damit zurechtfinden, daß wir zu lernen haben. Sie muß erkennen, daß dies alles Wege Gottes mit seiner Kirche sind, muß glauben lernen, daß solche Wege zwar steil und beschwerlich sind, ja dicht an Abgründen vorüberführen können, aber doch unter der Verheißung stehen: Er führet mich auf rechter Straße um seines Namens willen.

Wir wenden uns nach der andern Seite, zu den Vertretern des Neuen, und legen auch ihnen ein Zugeständnis auf, das Zugeständnis, daß jede Kritik nur immer Mittel zum Zweck sein darf und sich gefallen lassen muß, daraufhin gewertet zu werden. Wer den Besitzstand der Kirche durch-

prüft und ihn nicht stichhaltig findet, muß für den Ausfall Ersatz bieten können; wer nehmen will muß, geben. Darüber haben neuerdings Theodor Kaftan und Erich Haupt eindringlich und beweiskräftig geredet. Wir dürfen es nicht darauf ankommen lassen, daß die Fehler der Aufklärung, die wir so gut kennen, sich unter uns wiederholen. Du Bois-Reymond, der bekannte ehemalige Physiologe und Vertreter des philosophischen Ignoramus, ignorabimus spricht sich in einem Vortrag über den französischen Materialisten La Mettrie, der ein Zeitgenosse Voltaires war, gegen gewisse Sätze in David Friedrich Strauß' „Altem und neuem Glauben" aus. Strauß hatte an Stelle des Glaubens, der versunken sei, seinen Lesern empfohlen, sich an Dichterwerken und schöner Musik zu erbauen. Mit Beziehung darauf sagt Du Bois: „La Mettrie war Arzt und kannte das menschliche Leben. Ihm wäre nicht eingefallen, Dichtung und Musik als Trösterinnen statt Religion zu empfehlen. Er hätte empfunden, daß gegenüber wahrem menschlichen Elend, sagen wir einmal in einem Saal voll krebskranker Frauen, dies ein Vorschlag sei, in welchem das Grausame an das Lächerliche stoße." Der Standpunkt des alten und neuen Glaubens hat in der Theologie nur ganz vereinzelte Vertreter. Aber der Widerspruch, den Du Bois erhebt, reicht über die nächste Veranlassung hinaus und bringt uns allen zum Bewußtsein, wozu wir als Vertreter der Religion ohne Unterschied der theologischen und kirchlichen Richtung berufen und verpflichtet sind. Wohl gilt das Wort des Dichters: „Die Menschheit schreitet fort von Tag zu Tage," sie kann nicht stillestehen, das Suchen und Forschen ist ihr mitgegeben; aber die Fortsetzung gilt nicht weniger: „Der Mensch bleibt ewig, der er ist," nämlich ein vergängliches Wesen, das sich nach Unvergänglichem sehnt, sein Herz ein trotziges und verzagtes Ding, das niemand ergründen kann, und seine Lage die des Sünders, der ohne Vergebung keinen Frieden hat. Diese sich ewig gleichbleibende Menschennatur ist unsrer Sorge und Pflege anvertraut. Keine wie immer geartete Theologie darf an dieser Probe ihres Könnens vorübergehn. Sie muß uns die Kraft im Leben, den Mut im Leiden, die Hoffnung im Sterben, kurz die Trostgewalt des Evangeliums unverkürzt gewährleisten.

Mit gutem Grunde dürfen wir sagen, daß die Vertreter neuerer Richtungen es hieran keinesfalls fehlen lassen.

Sie wollen nicht Aufklärung, sondern Glauben; sie wollen nicht nehmen, ohne zu geben. Sie möchten Hindernisse beseitigen, sie möchten auch an solche herankommen, die fernab oder beiseite stehen, sie möchten überhaupt freie Bahn für die unbegrenzte Fülle von Möglichkeiten, die das Leben tagtäglich hervorbringt. Aber sie wollen die Religion, für die es keinen Ersatz gibt. Nur das ist fraglich, ob sie dabei lediglich von ihrer eigenen modernen Denkart, von neu erworbenen Erkenntnissen zehren, oder ob nicht in wesentlichen Stücken überliefertes Vätererbe mitwirkt. Wir glauben an dies Vätererbe und seine Fortwirkungen. Stillschweigend liegt es doch zu Grunde, es wird bewußt oder unbewußt vorausgesetzt. Vergessen wir nicht, daß unsere Kinder im Wortlaut der biblischen Geschichte, in Katechismus und Gesangbuch, das heißt eben in der Begriffs- und Vorstellungswelt altkirchlicher Ueberlieferung groß werden. Die hohen Bilder göttlicher Offenbarung begleiten sie von frühster Jugend, Wunder und Zeichen sind ihnen das Natürliche. Nun mag der moderne Unterricht die Bilder anders ordnen, sie übermalen und retouchieren, er mag den Glanz des Wunderbaren abmildern oder vergeistigen, es bleiben die alten Bilder voll übernatürlichen Geschehens. Wenn keine solchen Bilder wären, wenn sie ganz von neuem gezeichnet werden sollten? Es ist doch ein gewaltiger Unterschied zwischen den Malereien der Sezession und der Sixtinischen Madonna. Wir brauchen die Idee des Gewaltigen, Erhabenen, dessen, was über unsrer Kraft und über Bitten und Verstehen liegt, was kein Auge gesehen hat und kein Ohr gehört hat und in keines Menschen Herz gekommen ist, was aber Gott bereitet hat denen, die ihn lieben.

Das sind einige der Bedingungen, unter denen die Einigung des Protestantismus, deren Notwendigkeit und Möglichkeit nachgewiesen wurde, der Verwirklichung zugeführt werden kann. Wir haben sie niemandem zu Liebe und niemandem zu Leide erörtert. Doch sind es nicht die einzigen. Wer in dieser Sache Hoffnungen hegt, muß sich aufs Warten legen. Geduld tut not. Gottes Mühlen mahlen langsam, und der Wind, den unsre Ungeduld macht, wird sie nicht schneller drehen. Rom ward nicht an einem Tage erbaut, und Wittenberg erleidet dasselbe Schicksal. Der Protestantismus ist ein junges Gewächs, er steht im Frühling; der Sommer wird kommen. Auch das ist zu bedenken, daß es

sich bei der Einigung des Protestantismus niemals um Uniformierung handeln kann. Mancherlei Gaben, aber ein Geist. Mögen die Söhne eines Hauses auch fernerhin verschiedene Meinung hegen: wenn nur das Bewußtsein der Gemeinschaft vorhanden ist und jene Harmonie der Gesinnungen, kraft deren der Hausvater sprechen kann: sie sind mir alle gleich liebe Kinder.

Dem Nachweis, den wir zu erbringen versucht haben, wird es an Einwendungen nicht fehlen. Wir sind uns dessen wohl bewußt. Was sollen alle diese Einigungsbestrebungen, so wird man fragen, wenn jeder neue Tag uns kritische „Fälle" bringt, für die es eine befriedigende Lösung nicht geben kann? Auch die grundsätzliche Frage kann aufgeworfen werden, ob überhaupt auf die Dauer innerhalb des Systems der bestehenden Landeskirchen mit ihren festen regimentlichen Ordnungen ein Zusammengehen und Zusammenleben der verschiedenen kirchlichen Richtungen möglich ist. Wir müssen uns selbstverständlich versagen, im Rahmen unseres Themas auf diese Fragen, insbesondere auf die Frage von Landeskirche und Freikirche, Kirche und Staat und Kirche und Schule einzugehen. Bekanntlich hat der Ev. Bund seine Stellung zu Gunsten der bestehenden Landeskirchen genommen, indem er den engeren Zusammenschluß der deutschen Landeskirchen auf seine Fahne schrieb. Aber wie dem auch sei, so haben wir Ursache, schließlich an den alten Erfahrungssatz zu appellieren: Wo ein Wille ist, da ist auch ein Weg. Den Willen zur Einigung wollen wir stärken, und wenn nicht zu einer Einigung großen Stiles, so doch zur Verständigung. Möchte es uns gelungen sein, neben den mancherlei persönlichen Accenten, die der Natur der Sache nach unvermeidlich waren, dem Grundton aller Bestrebungen des Ev. Bundes treu zu bleiben:

Wir als die von einem Stamme
Stehen auch für einen Mann!

Inhalt der XIX. Reihe. Heft 217—228.

217. (1) **Die Wahrheit über die römische Moral.** Vortrag bei der Versammlung des Bayerischen Hauptvereins des Evang. Bundes, gehalten am 8. September 1903. Von Professor D. E. F. Karl Müller in Erlangen. 20 Pf.

218. (2) **Ist Religion Privatsache?** Ein Beitrag zur Würdigung der sozialdemokratischen Programmforderung. Vortrag, gehalten im Evang. Bunde zu Erfurt am 2. Februar 1904. Von Dr. phil. Gerhard Fischer, Pastor in Erfurt. 35 Pf.

219. (3) **Wie erhalten wir das geistige Erbe der Reformation in den Kämpfen der Gegenwart?** Vortrag, gehalten auf dem ersten Jahresfest des Evangelischen Bundes für Schleswig-Holstein am 2. Dezember 1903. Von Lic. theol. Otto Scheel, Privatdozenten an der Universität Kiel. 45 Pf.

220. (4) **Die Vertreibung der evangelischen Zillertaler.** Ein Vortrag. 45 Pf.

221. (5) **Von katholischer Marienverehrung.** Streiflichter zur Würdigung der fünfzigjährigen Jubelfeier des Dogmas von der „Unbefleckten Empfängnis". Von Paul Pollack, Pastor zu Groitzsch i. S. 60 Pf.

222. (6) **Der Evangelische Bund und die Politik.** Von Prediger Prof. D. Scholz in Berlin. 40 Pf.

223. (7) **Unsere Lage und unsere Aufgaben nach dem Fall von § 2 des Jesuitengesetzes.** Von Dr. Carl Fey. 35 Pf.

224/25. (8/9) **Die Marianischen Kongregationen.** Von E. Gebhardt, Pastor zu Wang. 1 Mk.

226 (10) **Das echte Lutherbild.** Von D. Dr. Paul Tschackert, ord. Professor der Theologie in Göttingen. 30 Pf.

227. (11) **Denifles Luther.** Von W. Nithack-Stahn, Pastor in Görlitz. 40 Pf.

228. (12) **Das römische Dogma von 1854.** Eine Jubiläumsbetrachtung von Dr. Ottmar Hegemann. 40 Pf.

Inhalt der XX. Reihe. Heft 229—240.

229. (1) **Luther und Tetzel.** Von M. Büttner, Pfarrer an St. Simeonis in Minden i. W. 45 Pf.

230. (2) **Bonifatius, der „Apostel der Deutschen".** Ein Gedenkblatt zum Jubiläumsjahr 1905. Von Prof. Dr. Gerhard Ficker, Halle a. S. 50 Pf.

231. (3) **Was versteht der Katholik und was der Protestant unter „Kirche"?** Die römische Grundlehre gemeinverständlich dargestellt und evangelisch beleuchtet. Von Friedrich Stober, Pfarrer in Dürrn bei Pforzheim. 45 Pf.

232/33. (4/5) **Ausweisung und Nichtbestätigung evangelischer Geistlicher in Oesterreich 1899—1904.** 80 Pf.

234. (6) **Ultramontanes Staatsbürgertum.** Von J. Kalau v. Hofe, Leipzig. 30 Pf.

235. (7) **Luther und die Freiheit.** Von Dr. G. Sodeur, Pfarrer in Würzburg. 40 Pf.

236. (8) **Evangelisches Christentum und Kulturfortschritt.** Vortrag, gehalten auf der ersten Hauptversammlung des Ev. Bundes der Provinz Hannover zu Hildesheim am 22. Mai 1905 von Landgerichtsrat Dr. v. Campe, Hildesheim. 40 Pf.

237. (9) **Restauration — Revolution — Reformation.** Vortrag von Pfarrer K. Gastpar, Unterriexingen. 40 Pf.

238. (10) **Die rechtliche Stellung der Evangelischen in Oesterreich** Vortrag von Pfarrer Hochstetter, Neunkirchen (N.-Oesterreich). 40 Pf.

Vom Evangelischen Bunde herausgegebene wichtige Neuerscheinung, welche im Kommissionsverlag der Buchhandlung von Carl Braun in Leipzig erschienen und durch dieselbe zu beziehen ist:

Vor kurzem erschien:

Protestantisches Taschenbuch.

Ein Hülfsbuch in konfessionellen Streitfragen.

Im Auftrage des Vorstandes des Evangelischen Bundes herausgegeben unter Mitwirkung zahlreicher Fachmänner

von

Konsistorialrat Dr. Hermens und **Lic. Oskar Kohlschmidt**

Superintendent in Cracau b. Magdeburg — Pfarrer in Magdeburg.

IV, 2654 Spalten Text einschl. Namen- und Sachregister.
Brosch. M. 15.—, geb. M. 18.—.

Das Buch empfiehlt sich selbst. Wir unterlassen deshalb alle weiteren Anpreisungen und weisen unter den zahlreichen überaus günstigen Urteilen der Presse nur auf die drei nachstehenden hin:

Beilage zur Allg. Zeitung, Nr. 93, München, 27. April 1903: „Wir begrüßen daher dieses bei aller evangelisch entschiedenen Haltung doch wissenschaftlich fest begründete, sich voller Objektivität befleißigende, sachlich und ruhig gehaltene schriftstellerische Unternehmen mit Freuden und wünschen ihm im evangelischen Deutschland wie in der protestantischen Welt günstige Aufnahme."

Deutsche Welt, Wochenschrift der „Deutschen Zeitung" (6. Jahrg. Nr. 41, 10. Juli 1904): „Ein ausgezeichnetes Nachschlagebuch zur Kirchengeschichte, wenn auch nicht zu dieser allein, ist das ‚Prot. T.' . . . Insbesondere ist an dem ‚Taschenbuch' die Objektivität anzuerkennen, die freilich ein protestantisches Erbteil ist. Eine ganz unglaubliche Fülle z. T. wenig bekannter Tatsachen, Aussprüche, Nachweise usw. findet sich in dem Buch, das ein Nachschlagebuch ersten Ranges für die kirchenpolitischen Kämpfe unserer Zeit genannt werden darf und der allerweitesten Verbreitung wert ist."

Magdeburgische Ztg., Nr. 379, 28. Juli 1904: „Das ausgezeichnete Nachschlagebuch, das den weitesten Kreisen wiederholt nur warm empfohlen werden kann, nähert sich somit seinem Abschluß. Auch die neue Lieferung trägt wieder das Gepräge der Sachlichkeit und Objektivität, die auch dem Gegner gerecht zu werden sucht. Möge das ganze Werk allenthalben die verdiente Beachtung finden und recht vielen eine Quelle der Belehrung werden."

Für jeden Geistlichen, für Bibliotheken, Red[illegible] für alle, die sich mit konfessionellen Fragen beschäftige[illegible]te-stantische Taschenbuch" ein unentbehrliches Hülfsm[illegible]

Richard Hahn (H. Otto), Leipzig.